Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 20

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Einführung einer internationalen Sprache; Freiheit für die übrigen Sprachen.
7. Gleichstellung der Frau zum Manne.
8. Uebernationales Handels-, Zivil- und Strafrecht.
9. Zollunion.
10. Uebernationale Erziehungsmethoden.

Daraus folgert er:

«*Ständiger Friede*, garantiert durch die Vereinigten Staaten der Erde.»

Dazu stellte Forel ein Mindestprogramm auf, das folgendermassen lautet (pag. 147 im Buch: Der Weg zur Kultur):

1. Es soll weder eine Annexion noch eine Gebietsübertragung stattfinden gegen die Interessen und Wünsche der Bevölkerung. Deren Zustimmung soll, wo es möglich ist, durch Plebiszit oder auf andere Weise eingeholt werden.

2. Die Staaten sollen den Nationalitäten ihres Gebietes Zivilrechtsgleichheit, Religionsfreiheit und den freien Gebrauch ihrer Sprache garantieren.

3. Die Staaten sollen vereinbaren, in ihren Kolonien, Protektoraten und Interessensphären Handelsfreiheit oder wenigstens Gleichstellung aller Nationen durchzuführen.

4. Das auf die friedliche Organisation der Staatengesellschaft bezügliche Werk der Haager Friedenskonferenz soll ausgebaut werden.

Die Friedenskonferenz soll mit einer dauernden Organisation ausgestattet werden und periodische Sitzungen halten.

5. Die Staaten sollen vereinbaren, alle ihre Streitigkeiten einem friedlichen Verfahren zu unterwerfen. Zu diesem Zweck sollen neben dem im Haag vorhandenen Schiedsgerichtshof a) ein wirklich ständiger internationaler Gerichtshof und b) ein gleichfalls ständiger internationaler Untersuchungs- und Vermittlungsrat errichtet werden.

6. Die Staaten sollen sich verpflichten, eine vereinbarte — diplomatische, wirtschaftliche oder militärische — Aktion für den Fall durchzuführen, dass ein Staat militärische Massnahmen ergreift, statt den Streitfall dem richterlichen Spruch zu unterbreiten oder das Gutachten des Untersuchungs- und Vermittlungsrates einzuholen.

7. Die Staaten sollen eine Verminderung der Rüstungen vereinbaren.

8. Um die Herabsetzung der Bewaffnung zur See zu erleichtern, soll das Beuterecht abgeschafft und die Freiheit der Meere gesichert werden.

9. Die auswärtige Politik soll einer wirksamen Kontrolle der Parlamente unterstellt werden.

10. Geheime Verträge sollen regelrecht nichtig sein.

Präsident Wilson ging in seinen bekannten 14 Punkten viel weiter, wurde aber von Clemenceau lahmgelegt. Der heutige Völkerbund ist dadurch abgeschwächt worden, immerhin bedeutet er aber doch einen Anfang, und dies ist besser als gar nichts. Vergesen wir dabei niemals, dass die Machthaber sagen:

1. Dass der Mensch ein Raubtier ist, bei dem Gewalt vor Recht geht.

2. Dass internationale Verträge und Gesetze nur leere Papieffetzen sind, weil hinter ihnen keine autoritative Macht steht.

3. Dass diese daher für die Entwicklung der Menschheit werlos sind.

Das aber ist eine Mischung von Wahrheit und Irrtum. Der Mensch hat nicht nur raubtierische Instinkte, sondern auch soziale; Gesetze und Verträge, sofern sie überhaupt anwendbar sind, sind sicherlich keine Papierfetzen, da doch noch in der Menschheit ethisches Pflichtgefühl vorhanden ist. Dazu kommt noch, dass immer mehr die Hirnkraft sich Ansehen verschafft und die rohe Muskelkraft zurückdrängt, wobei eine der grössten Mächte, welche die Menschheit beeinflusst, die «Gewohnheit», und in Verbindung damit das «Vorurteil der Ueberlieferung» in gebührende Berücksichtigung gezogen werden müssen. Diese zwei, sagen wir, historischen Momente, bilden den falschen Patriotismus oder besser gesagt, Chauvinismus, der gegenwärtig in Europa ganz speziell für ein Paneuropa das grösste Hindernis bildet. Und doch ist es interessant, zu sehen, wie gerade bei den Ersten im Staate, bei Kaiser und Königen, eine historische Staatenverbindung in ihrem Stammbaum nachgewiesen werden kann. Als typisches Beispiel hiefür will ich hier die Ahnengalerie des gewesenen österreichischen Kaisers Karl erwähnen: Sie umfasst 744 Deutsche, 98 Italiener, 64 Franzosen, 34 Spanier, 29 Dänen, 26 Polen, 13 Niederländer, 11 Engländer, 3 Schweden, 1 Rumäne, 1 Ungar, 1 Böhme. Sie haben hier ein kleines Paneuropa in dieser Familie vereinigt.

Forel hat die Auffassung, dass es viel schwieriger ist, nur unter einer beschränkten Anzahl von Staaten, die zudem noch durch ihre historische Vergangenheit schon viele Male miteinander im Krieg standen, stabile Friedensverhältnisse zu schaffen — z. B. in Europa allein — als im grösseren Rahmen mit Staaten anderer Kontinente, die in dieser Beziehung keine oder nur eine ganz geringe historische Vergangenheit haben.

Noch einen Vertreter des Weltbürgertums wollen wir hier kurz erwähnen. Es ist dies der grosse Philosoph Kant, dessen Schrift «Ueber den ewigen Frieden» wenig bekannt ist, wohl deshalb, weil sie nicht bekannt gegeben werden durfte. Seine Auffassung basiert auf dem «guten Willen», ohne den überhaupt nichts Gutes hervorgebracht werden könne. Er unterscheidet drei Phasen:

Feuilleton.

Römisches Bilderbuch.

(Schluss.)

Die Seminaristen.

Jeder Romfahrer kennt sie. Am Abend, wenn die Sonne hinter die Kuppel der Peterskirche gesunken ist und sich Dunkel in die engen Gässchen der Altstadt legt, wenn die Fledermäuse ihre Schlupfwinkel verlassen, da tauchen sie auf, zu Zweien, zu Dreien, die Seminaristen, die Schüler der päpstlichen Universität, der Universitas Gregoriana. Bücher und Hefte unter dem Arm. Der noch halb knabenhafte Leib kommt mit der langen Soutane nicht zurecht. Dem Strassenleben schenken sie keine Beachtung, sie unterhalten sich in ihren kleinen Gruppen. Nichts vermag sie abzulenken. Ist doch ihr Kopf noch voll von all' der Weisheit, die ihnen tagsüber eingerammt worden ist.

Eines Abends — ich steige eben vom Pincio gegen die Stadt zurück — kommen sie in schwarzem Gewimmel, wie Rabenschwärme, von Santa Trinità her zum Pincio. Vor der Villa Medici treffen wir zusammen. Da diffilieren sie alle vor mir vorbei, und ich habe kostbare Gelegenheit, sie ruhig zu betrachten. Das also ist die jugendliche Garde des Katholizismus, die Zukunft unseres Erbfeindes! Der grosse weltanschauliche Entscheidungskampf — er muss und wird in den nächsten Jahren kommen, und von diesen Jungen wird und muss er durchgeführt werden. Farbenprächtig ist das Bild, gewiss, — besonders, als nach den schwarzen auch die roten Seminaristen die Deutschen und Ungarn — Gamberi, Krebse, nennt sie der Römer — im Schein der sinkenden Sonne an den hochragenden Zypressen von Santa Trinità vorbei ziehen. Wessen haben wir uns von ihnen zu versehen? Gewiss, es sind liebe Gesichter dabei. Köstliche Jungen. Aber der überwiegende Teil zeigt heute schon das bleiche, stoppelbärtige, harte Priesterantlitz, zeigt hinter grossen, schwarzen Brillen den etwas stieren, sturen Blick der docta ignorantia — der gelehrten Unwissenheit. (Nic. v. Cusa.) Sie sind fleissig, sie büffeln und schanzen — aber in die blaue Luft hinaus. Sie haben keine reale Unterlage, keine Wahrheit als anerkannte Grundlage. Um so intensiver muss gebüffelt werden, um dieses Gefühl der peinigenden Unwahrhaftigkeit nicht aufkommen zu lassen. Wer weiss, wie mancher zukünftige Kirchengewaltige da an mir vorüberzieht, vielleicht sogar ein zukünftiger Papst! Was verschlägt's? Die grosse Zukunft selbst ruht nicht auf ihnen. Sie vertreten einen Gedanken, der trotz Reaktion und Faszismus deutlich am Ausklingen ist, der untergehen muss, weil er gegen die Wahrheit ist. Die kommende Menschheit wird den Kampf gegen die schwarze Gewalt siegreich bestehen, dessen sind wir sicher.

Doch da sind die Letzten eben an mir vorbei gerauscht. Zieh im Frieden! Euch fürchten wir nicht — Euch bemitleiden wir!

Die heilige Treppe.

Ein funkelnder Kometenschweif von Legenden tut dar, wie die Scala santa aus dem Palast des Pilatus in Jerusalem nach Rom gekommen ist. Lassen wir die Legenden auf sich beruhen! Finden wi

1. Die bürgerliche Verfassung sei republikanisch.
2. Das Völkerrecht sei gegründet auf die Vereinigung freier Staaten, und
3. die Menschen sollen Bürger dieser Staatenvereinigung, d. h. dieses allgemeinen Menschenstaates sein, d. h. Weltbürger.

Für Kant war der «ewige Friede» ein sittliches Postulat, begründet auf der ethischen Grundlage des Menschheitsstaates, d. h. des allgemeinen Völkerbundes, der sich aus dem Zusammenschluss aller Demokratien bildet, wozu es allerdings noch nötig ist, dass die Monarchien abgeschafft werden. Kant spricht nicht als politischer Agitator, sondern als Philosoph und Forscher. Um seine Ideen in die Tat umzusetzen, ist eine, wie Professor Hilty sich noch ausdrückt, umfassende, allgemeine und gute Volksausbildung notwendig. Der Kampf um den Kulturfortschritt wird in Wahrheit aber nicht nur in den Schulen und Bildungsanstalten geführt, wie Kant es glaubte, sondern wir sind schon wesentlich weiter gekommen und haben zu der Kantschen Forderung hinzu den Kampf in die Oeffentlichkeit hinausgetragen. Die Einigkeit der ganzen Welt wird begründet durch Strassen, Eisenbahnen, Schiffsverkehr, Autoverkehr, Flugverkehr, Telegraph und Telephon, mit und ohne Draht, Radio und ganz besonders auch durch die Produktion der zum Leben notwendigen Erzeugnisse in Landwirtschaft und Industrie und deren Austausch von Staat zu Staat, von Kontinent zu Kontinent. Wir brauchen in der heutigen Welt weniger Diplomaten und Politiker, dagegen mehr Menschen, die etwas von Volkswirtschaft verstehen.

Auf dem Wege zum christlichen Kirchentrust.

Es ist bekannt, dass der Papst Pius XI. den grossen Gedanken verfolgt, die einst abgespaltenen christlichen Glieder wieder in den Schoss der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen. In der Epoche des Imperialismus, die zugleich die Niedergangsepoche des Kapitalismus darstellt, ist eben auch die Kirche in ihrer Niedergangsepoche genötigt, die sinkende religiöse Profitrate durch Monopolisierung und Typisierung der religiösen Produktion vor gänzlichem Verfall zu sichern

In der Enzyklika «Lux veritatis» (das Licht der Wahrheit), welche der Papst anlässlich der 15. Jahrhundertfeier des Konzils von Ephesus herausgegeben hat, ist dieser Gedanke ziemlich unverhüllt zum Ausdruck gekommen. Es heisst dort, dass in den ersten Zeiten des Christentums alle (!) Kirchen und religiösen Gemeinschaften des Morgen- und Abendlandes sich der obersten und unfehlbaren Autorität des Papstes unterworfen hätten. Dieser ursprüngliche Zustand sei wieder anzustreben. Insbesondere die orientalischen Kirchen werden zur Rückkehr zum gemeinsamen Vater ermahnt. Mit den protestantischen Kirchen hofft der Papst offenbar schon leichter fertig werden zu könen.

Der Papst verkündet den Monopolklerikalismus, und wenn er offen reden dürfte, dann würde er etwa sagen: Kirchen aller Länder vereinigt euch zum Kampfe gegen den gottlosen Kulturbolschewismus, der sämtliche Stellvertreter Gottes mit dauernder Arbeitslosigkeit bedroht! Das war auch der Sinn des Kreuzzuges, den der Papst im Jahre 1930 gegen die Sowjetunion gepredigt hat. Rom durfte sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine historische Chance auszunützen, die so leicht nicht mehr wieder kam: Mehr als 100 Millionen Anhänger der orthodoxen Kirche konnten für den Katholizismus zurückgewonnen werden.

Die Verteter der orthodoxen Kirche waren sich sofort darüber klar, dass der Papst nicht aus christlicher Nächstenliebe gegen die «Religionsverfolgungen» in Russland Stellung nahm, sondern dabei seinen eigenen Vorteil im Auge hatte. Der Metropolit Sergius nahm offizieil gegen Rom Stellung, indem er bemerkte: «Der Papst sehnt sich längst, unsere Kirche zu katholisieren, während unsere Stellung zum Katholizismus als Irrlehre stets fest blieb... Die plötzlichen Ausbrüche freundschaftlicher Gefühle für die griechisch-orthodoxe Kirche bei ihren steten Gegnern bringt unwillkürlich auf den Gedanken, dass es sich hierbei nicht um den Schutz der griechisch-orthodoxen Kirche handelt, sondern um irdische Ziele...»

Nach dieser deutlichen Absage wird nun mehr im stillen weitergearbeitet. Alljährlich tagt ein Unionistenkongress, an dem katholische und orthodoxe Geistliche teilnehmen, um über die Beseitigung der Differenzen zwischen den beiden Kirchen zu beraten. Auf der letzten derartigen Konferenz am 13. und 14. Juli l. J. in Velehrad bei Ungarisch-Hradisch (Tschechoslowakei) wurde erklärt, dass viele Differenzen nur auf «Missverständnissen» beruhen, die durch eine verschiedene theologische Terminologie verursacht wurden.

Gleichzeitig trifft die katholische Kirche ihre Vorbereitungen, um im Falle der Intervention der kapitalistischen Mächte in der Sowjetunion das religiöse Mandat übernehmen zu können. In Lublin (Polen) befindet sich ein für «die Missionierung Russlands» bestimmtes Seminar, das zu diesem Zwecke — wie die «Kipa» (Katholische Internationale Presse-Agentur in Freiburg, Schweiz) meldet — «Priesteramtskandidaten ohne Rücksicht auf Nationalität und Alter aufnimmt», um einen ge-

---

uns ab mit der Tatsache des Glaubens, dass über diese Treppe einmal Christus hinauf- und hinabgestigen sei. Und auf dieser Treppe mühsam auf den Knien hinaufzurutschen ist für den Gutgläubigen heute noch köstlicher, himmlischer Gewinn.

Es war schon Abend, als ich, vom Lateran herkommend, der Treppe einen Besuch abstattete. Ein Vergleich mit der Himmelsleiter Jakobs wäre durchaus unangebracht. Es sind keine Engel, die da auf- und abschweben, nein, gutmütige, greisenhafte Fraueli rutschen da hoch, küssen den Boden, begleiten ihren Weg mit inständigen Gebeten, kommen auf den Nebentreppen wieder herunter, um die Kletterei von neuem zu beginnen. Da kommt eben so ein ausgemergeltes Fraueli die Nebentreppe herab. Strahlend über den eben erworbenen Gnadenschatz schaut sie sich um, und setzt sich zum Ausruhen auf eine Bank. Sie wird wohl bald zum zwölftenmal starten; ihr Gnadenschatz wird unermesslich sein. Ein strammer Kavallerist tritt ein; den Helm von trojanischem Ausmass und Zuschnitt nimmt er in die Hand und schliesst sich nach kurzem Umsehen und Zögern der Rutschprozession an. Ich selbst ziehe es vor, auf den Seitentreppen behaglich nach oben zu gehen. Auf den Erwerb eines Gnadenschatzes muss ich leider dabei verzichten, aber das drückt mich ebenso wenig, wie das wohlbeleibte Pfäfflein, das da neben mir die Treppe hinaufsteigt. Doch diese Stille wird plötzlich unterbrochen durch den Einbruch einer ganz merkwürdigen Reisegesellschaft. Braungelbe Haut. Stechende Backenknochen. Schlitzaugen. Es sind japanische Gelehrte; hochintelligente Gesichter. Sie ordnen sich unten an der Treppe und studieren den Betrieb mit regem, aber sehr sachlichem Interesse — mit demselben Interesse, mit dem moderne europäische Religionsforscher etwa den Hantierungen eines Medizinmannes in einem Negerdorfe zuschauen. Nur dass das Objekt der religionswissenschaftlichen Forschung hier eben der Weise ist — und der Farbige der kühle und überlegene Forscher. Verkehrte Welt. Tempora mutantur. Die farbigen Damen und Herren fühlen sich sicher so überlegen und erhaben über das naive Gebaren dieser primitiven Weissen, wie wir Weissen uns dem Medizinmann gegenüberlegen fühlen. Sie kritzeln emsig in schön gebundene Notizbücher, schauen sich um, ob man wohl photographieren dürfe; sie nehmen mit höflichem Dank die Heiligenbildchen eines Medizinmannes — pardon: eines Priesters — entgegen und gehen, leise und überlegen lächelnd, wieder in die strahlende Abendsonne hinaus.

Ihren Bericht möchte ich lesen. Er würde sich sicher in unserer Zeitung gut ausnehmen.

Giordano Bruno.

Er steht noch. Noch ist es der römischen Spinne und ihren Hinterweltlern nicht gelungen, dieses Symbol des aufrechten, unnachgiebigen und unerbittlichen Wahrheitswillens aus der Welt zu schaffen. Aber das Aergernis, das man von dort her an diesem Standbild nimmt, ist auch heute noch beträchtlich.

Ein eigenartiger Gegensatz! Auf dem Campo dei fiori ist grosser Volksmarkt. Bude steht an Bude. Mit lautem Geschrei tätigt das kleine Volk seine kleinen Geschäfte. Aber ernst, gewaltig, ja drohend fast, so ragt aus diesem bunten Jahrmarkt hinaus das Standbild Brunos. Immer noch blitzen unter der Mönchskappe hervor die

eigneten Funktionskörper zu schaffen, falls es «im Plane der Vorsehung» liegen sollte, der katholischen Kirche «in dem unglücklichen Lande ein geradezu unermessliches Feld der Missionstätigkeit zu eröffnen.»

Angesichts der Rührigkeit des Katholizismus, ein weltumspannendes Kirchenmonopol unter der Aegide Roms zustande zu bringen, konnte auch der Protestantismus nicht müssig bleiben. Einerseits, um seinen organisatorischen Apparat gegen die Stürme der fortschreitenden «Entchristlichung des Abendlandes» zu behaupten, anderseits aber auch- um seine Chancen bei der prozentualen Beteiligung an dem in Aussicht genommenen christlichen Kirchentrust zu verbessern.

Die Versuche einer Einigung der protestantischen Kirchen reichen bis in das Jahr 1925 zurück. Damals kamen die Vertreter dieser Kirchen in Stockholm zusammen, um in einer «Weltkonferenz für praktisches Christentum» über die Möglichkeit eines engeren Zusammenschlusses zu beraten. Schon damals hat der Papst sich veranlasst gesehen, seine Auffassung von der Einheit der Kirche darzulegen, indem er den Abtrünnigen empfahl, zur «einzigen und wahren Kirche Christi», nämlich zur römischen Kirche zurückzukehren.

Unterdessen haben sich kürzlich in England die drei britischen methodistischen Kirchen zu einer Union zusammengeschlossen, die über 60 Millionen Gläubige umfasst. Unter dem Drucke der politischen Verhältnisse werden zweifellos auch die anderen protestantischen Kirchen ihre Isolierung aufgeben und ihre dogmatischen Bedenken ihren höheren materiellen Interessen opfern. Was Karl *Marx* von der anglikanischen Kirche einmal gesagt hat, das gilt für sämtliche Kirchen: «Die englische Hochkirche verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln, als auf 1/39 ihres Geldeinkommens».

Noch stehen die Interessen der katholischen und protestantischen Kirche gegeneinander. Die katholische Kirche will die Hegemonie, die übrigen christlichen Kirchen wollen sozusagen den religiösen Völkerbund. Hier spielen nationalistische Momente noch eine grosse Rolle, aber die gemeinsame Not weist den Weg zur internationalen Einstellung.

Mit allen diesen Vorgängen in direktem Zusammenhang stehen die Gerüchte, sie sich trotz wiederholter Dementis von seiten Roms hartnäckig behaupten und von einer beabsichtigten Reform der Papstwahl zu berichten wissen. Es ist auch durchaus verständlich, dass die andern Kirchen ihr Mitbestimmungsrecht — wenigstens theoretisch — gewahrt wissen wollen. Bisher war die Papstwahl gewissermassen eine italienische Angelegenheit. Kommt der Kirchentrust zustande, dann werden sich sämtliche Bischöfe der ganzen Welt an der Papstwahl beteiligen.

Es ist ein hochinteressantes Kapitel Kirchengeschichte, das nunmehr anhebt und — richtig gesehen — die ganze Krise des Kapitalismus ideologisch widerspiegelt. Denn die Religion ist keine Glaubensangelegenheit, die in erhabener Pose «ewige Werte» verkündet; ihr Reich ist vielmehr ganz und gar von dieser Welt, und ihre Struktur wandelt sich mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Momenten. Die Freidenkerbewegung wird sich im Kampfe gegen den klerikalen Gegner den aufgezeigten neuen Entwicklungstendenzen anzupassen haben.

Hartwig.

Geschichtsauffassungen.

Die kapitalistische Gesellschaft hat es bisher verstanden, wie Karl Marx sagt, «den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihren bezahlten Lohnarbeiter zu verwandeln».

Dass die Religion ein Instrument in den Händen der herrschenden Gesellschaft ist, daran ist kein Zweifel.

Dass aber auch die Wissenschaft ein Instrument dieser Gesellschaft ist und dadurch ihrem eigentlichen Zweck, dem Aufstieg der «gesamten Menschheit zu dienen, entfremdet wird, das scheint nicht allen Freidenkern klar zu sein.

Nach all dem ist der Begriff «objektive Wissenschaft» ziemlich relativ zu nehmen. Ich verweise nur auf das Gebiet der Naturwissenschaften. In der Biologie wurde jahrzehntelang versucht, den «Darwinismus» umzubiegen zu einer «wissenschaftlichen» Rechtfertigung der rücksichtslosen Ausbeutung, Krieg und Herrentum.

Die Nationalsozialisten in Deutschland huldigen in ihrer Rassentheorie und Kriegsverherrlichung heute noch diesen «pseudowissenschaftlichen» Lehren. Die Schlagworte von der «natürlichen Auslese», «bessere Überlebensform», «Ertüchtigung durch Krieg und gegenseitigen Kampf», «bessere Rasse» und «freies Spiel der Kräfte» sind die Ausflüsse falsch interpretierten Darwinismus.

Nachdem die herrschende Gesellschaft aber erfahren musste, dass der Darwinismus die naturwissenschaftliche Grundlage der marxistischen, materialistischen Geschichtsauffassung wurde, versuchte sie denDarwinismus «wissenschaftlich zu zertrümmern. Jahrelang blieb nicht mehr viel davon übrig, und wie Hch. Schmidt vom Häckelinstitut in Jena schrieb: «Ums Jahr 1912 herum, war der Darwinismus von Zweifeln zerfressen.» Erst heute scheint der Darwinismus wie-

---

Blicke über den Platz hinweg — durch die Häuser hindurch — gegen Nordwesten — gegen den Vatikan. Und in schwülen Nächten spürt der Papst und spüren seine Granden diesen vorwurfsvollen, diesen strafenden Blick ihres unglücklichen Opfers; sie spüren ihn durch die dicksten Mauern hindurch, und es wird ihnen unbehaglich dabei. Darum ihr ängstliches Bestreben, das Denkmal bei bester sich bietender Gelegenheit abzutragen, diesen Schandfleck aus der Geschichte auszuwischen. Vielleicht, dass die fascistische Regierung doch einmal eine schwache Stunde hat und der Kirche diesen Gefallen erweisen wird. Vielleicht wird sie es tun, um sich selbst für diese oder jene Missetat eine Absolution zu erkaufen.

Aber vorläufig steht er noch — und dessen freut sich herzlich jeder aufrechte Romfahrer!

Zwei Welten.

Ich komme nicht weg von da! Es ist mein schönster und liebster Aufenthaltsort gewesen hier in Rom — der Garten der Villa Medici! Und zwar der oberste Garten, der so geheimnisvoll hinter einer imposanten Barockterrasse verborgen liegt. Stundenlang bin ich schon kreuz und quer durch den prachtvollen Hain von Steineichen gewandert, ganz allein mit meinen Gedanken, und immer wieder führte der Weg aus dem Schatten der Bäume auf die weite, herrliche Terrasse hinaus. Vom Meere her bläst ein frischer Wind und rauscht kraftvoll in den ehrwürdigen Bäumen. Nun aber geht die Sonne unter. Vor dem roten Abendhimmel steht da wieder breit und hoch die Kupel der Peterskirche. Aber nicht dort drüben, sondern da, wo ich stehe, ist für mich heiliger Boden, hier ist Terra santa. Denn da, wo ich stehe, weilte einst der gewaltige Forscher und Denker Galileo Galilei; er weilte hier als Gefangener der Inquisition. Hier wurde Galilei dafür bestraft, dass er tapfer für Kopernikus eingetreten war. Wie oft mag er auf dieser Terrasse gestanden und nach San Pietro hinüber gesehen haben? Was für Gedanken haben ihn wohl bestürmt, als er unter diesen Eichen wandelte.

Zwei Welten stehen sich hier gegenüber: Dort Knechtung des Geistes — dort Glaubenszwang und Unwahrheit — hier freie, vernunftgemässe Betätigung des Denkens, aufrichtiges Ringen und Kämpfen um Wahrheit. Erschüttert stehe ich an diesem einen Brennpunkt dieser gewaltigen geistigen Auseinandersetzung. Unwillkürlich straffen sich Sehnen und Muskeln, weitet sich die Brust; da klärt und stählt sich der Vorsatz: Die eigenen, sehr bescheidenen Kräfte einzusetzen zur Wiederaufnahme und Weiterführung des grossen geistesgeschichtlichen Kampfes — weiterzukämpfen, bis der Gegner — die grosse, goldfunkelnde Spinne dort im Westen — niedergerungen ist.

H.

Die Güter der Kirche in Paraguay.

Der Kongress nahm ein Gesetz an, das alle Gegenstände in Gold und Platin, besetzt mit kostbaren Steinen, als nationales Eigentum erklärt.

(Le Mois.).